

Zum Putzmacherei-Geschäfte gehörige Verrichtungen und Erwerbsarten.

78. Anfertigung künstlicher Blumen. — In Italien, dem von Naturblumen reichsten Lande, hat man zuerst angefangen, künstliche Blumen zu machen. Die Frauen-Älster besaßen im Mittelalter gleichsam das Monopol der Verfertigung von künstlichen Blumen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, und man benutzte sie nur zur Ausschmückung von Altären und Statuen der Heiligen. Mühsam schnitten die Nonnen die einzelnen Bestandtheile derselben aus Papier, Pergament oder sonstigem feinen Gewebe und setzten sie eben so mühsam zusammen. Die ganze Beschäftigung schien eine gerade für diese armen, von der Welt abgesperrten weiblichen Wesen ganz besonders erdachte Geduldsprobe zu sein. — In Frankreich begann man in Lyon mit der fabrikmäßigen Erzeugung der künstlichen Blumen, und von da aus gelangte diese Industrie nach Paris, wo sie sich rasch entwickelte.

Künstliche Blumen werden zwar jetzt auch noch ihrem ursprünglichen Zwecke zu Liebe gefertigt, nämlich zur Ausschmückung von Altären; aber man benutzt sie auch sonst noch bei vielen anderen Anlässen als Zierde u. s. w., wie z. B. zu Tafelaufsätzen u. dergl.; ihre massenhafte Anwendung jedoch geschieht im Damenputze. — Es giebt verschiedene Arten der zum Damenschmuck bestimmten künstlichen Blumen, welche sich theils durch die Stoffe, aus denen sie verfertigt werden, theils durch den Grad der naturgetreuen Nachahmung wesentlich von einander unterscheiden. In Beziehung des letzteren Umstandes verleihet man diesen künstlichen Producten alle vorzüglichsten in die Sinne fallenden Eigenschaften der Naturblumen, so daß man selbst den eigenthümlichen Geruch derselben mittelst ätherischer Oele hervorzubringen bemüht ist. Nicht selten aber werden auch bloß nach der Phantasie des Künstlers, und ohne wirklich existirende Exemplare zum Vorbilde zu nehmen, künstliche Blumen gebildet und nach Willkühr zusammengestellt.

Als Material zu künstlichen Blumen dienen vor Allem und zwar zu Blumenblättern: Zeuge, wie Battist, sehr feine Leinwand, Perkal, Mousselin, bisweilen auch Atlas und Sammt; zu Pflanzenblättern: Taffet. Auch wird gefärbtes Papier, Messingblech, unechter Silber- und ausgeglühter Draht angewendet. — Die Verrichtungen sind hierbei die nachstehenden:

1) Einspannen der Zeuge in Rahmen und Anstreichen derselben oben mit Gummi, unten mit Stärkewasser, sowie Bestreuen der Oberfläche mit Scheer- und Baumwollen-Staub.

2) Ausschlagen und Ausschneiden der Blätter mittelst Auschlag-eisen oder mit der Scheere aus freier Hand.

3) Herstellung der Rippen der Blätter, das Gausfrieren.

4) Färben der Blätter, zum Theil durch Eintauchen, meist aber mittelst Auftragen mit dem Pinsel aus freier Hand.

5) Zusammensetzen, — wobei man natürlich von Innen anfängt, dann die äußeren Blumenblättchen nach und nach ansetzt, endlich die grünen Blätter an die Stengel anreihet und diesen vollkommen ausbildet.

6) Der Stengel besteht aus einfachem oder mehrfach zusammen-gedrehtem Eisen- oder Maschinendraht; die Blattstiele macht man aber von gut ausgeglühtem, also weichem Eisendraht, damit man sie leicht biegen kann.

7) Die Staubfäden werden in Weizengries getunkt.

8) Die Knospen, aus feinem, weißgahren, gefärbten oder bemalten Handschuhleder, Taffet oder Atlas, werden mit Seide, Baumwolle oder Brodkrumen ausgefüllt.

9) Größere Früchte werden aus Wachs gegossen.

10) Durch hohle, nur am Befestigungspunkte offene, verschieden geformte Kügelchen aus dünnem, durchsichtigen Glase können alle Arten Beeren täuschend nachgemacht werden, indem sie mit einer gefärbten Brühe oder ordentlichen Farben gefüllt werden.

Die Aufzählung dieser Verrichtungen zeigt, daß fast alle Arbeiten, welche in der Verrfertigung künstlicher Blumen vorkommen, von Frauenspersonen versehen werden können, da, bis etwa auf das Ausschlagen der Blätter mittelst eines Auschlageisens und das Herrichten des Stieles aus dem Drahte, weiter keine große Anstrengung hiemit verbunden ist.

Als Bindemittel bedient man sich hierbei eines Kleisters von feinem Weizenmehle und Gummiauflösung mit einem Zusatze von Stärke zubereitet.

Bei der Fabrikation von künstlichen Blumen ist aber der Geschmack das Entscheidendste. Das Material, welches hiezu verwendet wird, ist von geringerer Bedeutung. Fast der ganze Werth steckt in der Façon. Deshalb ist diese Industrie auch vorzüglich eine Pariser geworden; denn sie paßt ganz und gar zu dem Sinn und der Geschicklichkeit der arbeitenden Klassen dieser Stadt. — Auch hier

war es die Anwendung von vervollkommeneten Werkzeugen und Maschinen, welche diesem Industriezweig die Bedeutung verschafften, die er nunmehr behauptet. Denn gegen das Ende des 18. Jahrhunderts erst machte ein Schweizer zuerst Gebrauch von einer Ausschneidepresse. Die Werkzeuge wurden verbessert; man machte Formen und Höhlungen, in welchen die ausgeschnittenen Blättchen durch eine Presse ganz das Aussehen natürlichen Laubes mit mehr oder weniger ausgeprägten Verstengelungen annahmen. — Die Fortschritte in der Stofffabrikation führten der Blumenfabrikation immer mehr geeignetere Materialien zu, und man fing an, in den meisten Fällen das Papier durch Perkal, Mousselin und Taffet zu ersetzen. Seit 1830 hat auf solche Weise die Industrie künstlicher Blumen ununterbrochen Fortschritte gemacht und macht noch immer solche, so daß der wachsende Umfang derselben einer Menge von Frauenspersonen geeigneten Erwerb verschafft. — Paris versieht ganz Frankreich und den größten Theil der Welt mit künstlichen Blumen. Etwa 50 Fabriken bestehen dortselbst, welche die Apprets, Knospen, Früchte, Aehren u. s. w., die zugeschnittenen und gepressten Blätter liefern, und mit gegen 500 beschäftigten Personen beinahe für 2 Millionen Fres. Waare jährlich liefern. Dann zählt man dortselbst bei 600 eigentliche Blumenmacher und Blumistinnen, welche mit ungefähr 5600 Personen jährlich beinahe für 10 Mill. Fres. Werth an Waaren produciren.

Auch nach Amerika liefert Paris das Material zur Blumenfabrikation, und es giebt in den Ver. Staaten bereits schon zahlreiche Kaufläden, in welchen diese Artikel in der größten Auswahl zu haben sind. Denn die eigentlichen Blumenverfertigerinnen geben sich blos mit dem Zusammensetzen der verschiedenen Bestandtheile der Blumen ab. Auch werden in Amerika künstliche Blumen bereits gemacht, welche den echten französischen kaum etwas nachgeben. Aber da sie dortselbst meistens von eingewanderten Französinen verfertigt werden, so passiren sie, mit einigem Anschein der Berechtigung, als „französische“ Blumen und finden als solche auch den besten Absatz.

Was die Löhne der Arbeiterinnen in der Verfertigung künstlicher Blumen betrifft, so richten sich — wie ja auch in allen anderen Verrichtungen — dieselben zunächst nach der Beschaffenheit des Fabrikats; dann aber nach dem Fleiße und der Geschicklichkeit der einzelnen Arbeiterinnen. Indessen bedarf es im Verfertigen künstlicher Blumen einer langen Übung, um sich einen guten Verdienst zu erwerben. Und endlich übt der Stand der verschiedenen Etablissements und die Gattung der Kundschaft derselben auf den Lohnsatz der Arbeiterinnen ebenfalls einen ziemlichen Einfluß aus. Auch hat man bei der Angabe des Verdienstes, welcher in dieser Beschäftigung gewonnen zu werden pflegt, noch weiter zu berücksichtigen, daß nicht blos schon erwachsenere und ältere Frauenspersonen, sondern auch Mädchen von und sogar unter 10 Jahren hierin einen Erwerb suchen müssen. Darnach hat man es zu nehmen, wenn die Wochenlöhne der

Blumenmacherinnen von 75 Cts. oder \$ 1—2 bis auf \$ 5—6 angegeben werden. — Die Dauer der Arbeit ist gewöhnlich 10 Stunden, im Winter 9½, ja an manchen Plätzen auch nur 8 Stunden.

Fabriken, in welchen Bestandtheile der Blumen im Großen angefertigt werden, sollen in New York 8—10 bestehen; Geschäfte aber, in welchen die Blumen gemacht, d. h. zusammengesetzt werden, in New York 60—70 und in Philadelphia 12. Nicht weniger, als 10,000 Frauenpersonen und Kinder finden in New York Beschäftigung mit Anfertigung künstlicher Blumen. — Die Verf. erzählt von einer Fabrik künstlicher Blumen (und Zierfedern), welche 600 weibliche und 400 männliche Personen beschäftigt und in welcher die Arbeiterinnen wöchentlich, je nachdem sie noch Neulinge sind oder schon Übung haben, \$ 4—12 (im Durchschnitte \$ 7) verdienen.

Blumenimporteurs beschäftigen Mädchen mit Blumen besetzen, d. h. Strauße und Bouquets binden, Kränze flechten, die eingeführte Waare zum Verkaufe herzurichten und zu ordnen u. dergl. m.

Ladendienerrinnen in Geschäften, in welchen feine französische Blumen verkauft werden, verdienen pr. Woche \$ 6—7. In Etablissements aber, die sich nur mit gewöhnlicher und wohlfeiler Waare befassen, ist der Wochenlohn der Verkäuferinnen auch ein geringerer.

Außer der Beschäftigung von Frauen in den Fabriken, in welchen die Bestandtheile zur Verfertigung künstlicher Blumen gemacht werden, und in der Blumenmacherei selbst, giebt diese Arbeit auch noch sehr vielen Personen Erwerb, welche in dieser Richtung selbstständig arbeiten. — Die Verf. erzählt u. A. von einer Deutschen, welche Blumen aus Papier und gewöhnlichem Mouffelin machte, Kränze flocht und Guirlanden wand, wach' letztere sie insbesondere zur Ausschmückung kleiner Verkaufsläden absetzte und sich durch solche Arbeit sammt ihrer Tochter recht gut fortbrachte. — Von besonders geschickten Personen werden dann auch Miniatur-Blumen verfertigt, die zur Verschönerung von Bistnenkarten, Verzierung von Schmuckkästchen und den verschiedensten Galanteriewaaren, zur Ausfüllung von Glastropfen für Ohren- oder Halsgehänge dienen, oder, in größerer Form, unter Glas und Rahmen als Wandzierde von Zimmern, oder unter Sturzgläsern zum Aufstellen auf Kaminsimse, Schränke, Tische u. s. w. bestimmt sind. — Eine andere Art künstlicher Blumen wird aus gefärbtem, stellenweise bemalten Papier gemacht. Solche Blumen aber sind von geringem Werthe und vermögen in Bezug auf Aehnlichkeit mit den Originalen bei weitem nicht die von Zeugen gefertigten erreichen. — Man macht in Amerika auch schöne Blumen aus Wachs und aus gerippten Blättern, und in Boston sind eigene ausführliche und illustrierte gedruckte Anweisungen für solche Arbeiten im Drucke erschienen.

In Italien, z. B. in Venedig und Genua, fabricirt man künstliche Blumen aus den Bälgen der Seidencocons, die sog. „italienischen Blumen.“

In Frankreich fertigt man u. A. künstliche Blumen aus Fischbein, welche aber nicht recht dauerhaft sind, da dieses Material gegen Wärme und Feuchtigkeit gar zu empfindlich ist.

Auch aus Holz, aus sehr dünnen, durch Spalten, Hobeln oder Schaben gewonnenen Blättern weicher Baumarten fertigt man Blumen, die jedoch im Verhältniß der kostspieligen Zubereitung von zu geringer Dauer sind.

Ein vortreffliches Mittel zur Nachahmung von Blumen, Früchten und ganzen Pflanzen ist — Wachs; wobei nur der Mangel an Festigkeit des Materials schuld ist, daß sich kein eigener größerer Industriezweig aus der Herstellung von Wachsblumen bilden läßt.

Auch aus **Wolle** kann man Blumen in ihrer vollständigen Gestalt gleichsam plastisch bilden. Man wendet diese Wollblumen hauptsächlich im Verein mit gestricktem Moos, welches dann die Stelle der grünen Blätter vertritt, zu den verschiedensten Garnituren an, z. B. an Körben, entweder als Bordüre oder als Schmuck des Deckels, ebenso zu Lampentellern, Glodenzügen u. s. w. Will man die Blumen mit grünen Blättern versehen, so wählt man dazu Papierblätter, die man entweder fertig kaufen, oder selbst schneiden und mit Drahtstielen versehen kann.

Die alten Mexikaner machten herrliche Arbeiten aus den schönstfarbigen Federn der einheimischen Vögelarten, und es kommen noch immer feine Federblumen, jedoch nicht als Nachahmung der natürlichen, sondern als ein unabhängiger Schmuckgegenstand vor. — Ebenso kennt man auch künstliche Blumen aus seidnen Chenillen, Blumen und Guirlanden aus Stroh; ferner aus kleinen Muscheln und Schneckenhäusern, Insektenflügeln u. s. w.

In Puhwaaren überhaupt und in der Fertigung künstlicher Blumen steht Frankreich unerreicht da. Der Verbrauch künstlicher Blumen soll in Paris den Werth von 28 Mill. Fres. erreichen! — Auch in Spanien werden ausgezeichnete künstliche Blumen verfertigt. — In England und Wales sind an 10,800 Personen, meistens vom weiblichen Geschlechte, in der Blumenfabrikation beschäftigt. — Wie weit dieser Industriezweig verbreitet ist, ersah man 1862 zu London, wo künstliche Blumen von einer Frau J. Nash in Jamaica und von einem Fräulein Malidor von Martinique ausgestellt waren, von großer Schönheit und geschmackvoller Arbeit, aus der äußeren Haut (epidermis) einer Pflanze (*Yucca aloëfolia*) gemacht.

In Oesterreich concentrirt sich die Verfertigung von künstlichen Blumen in Wien und bildet eine eigene Art von Gewerbe, nämlich das der „Kranzelbinder“, welches sich merkwürdiger Weise noch fast ganz in Händen von Männern befindet. Diese Kranzelbinder fertigen besonders Hochzeits- und Todtenkränze, Altarblumen u. s. w. Außer Papiersreifen und gefärbten Federn dienen zum Material ferner noch: Kauschgold, weiße und gefärbte Folie, Blitter, unechter Gold- und Silberdraht, unechte Edelsteine oder Glasflüsse u. dergl. mehr.

Größtentheils wird bei dieser Beschäftigung das Material mit der Scheere zugeschnitten und durch Draht, mit Beihülfe von Flach-, Rund- und Zwickhängelchen zusammengesetzt. Wien hat 400 solcher Kranzelbinder-Geschäfte und die von denselben jährlich angefertigten Waaren dürften den Werth von 1,100,000 fl. ö. W. erreichen. — E. Mayerhauser aus Wien hat auf der letzten Londoner Ausstellung eine Prämie für sehr geschmackvoll gearbeitete Blumen erhalten. — Künstliche Blumen aus verdorbenen Seidencocons fertigt auch die Hautboistengattin Wegener in Potsdam an, und im Fache der Blumenmacherei ist noch zu erwähnen Joseph Haedel in München, der 136 Personen hierin beschäftigt.

Um das Blumenmachen zu erlernen, müssen Mädchen an Aufmerksamkeit gewöhnt sein, Geduld und Ausdauer besitzen und einigen Farbensinn haben. — Es giebt in diesem Fache Verrichtungen, welche etwa nur 1 Woche oder 10 Tage erfordern, um erlernt werden zu können. Allein von den Fabrikanten pflegt immer eine Lehrzeit von wenigstens 2, 3—6 Monaten festgesetzt zu werden. Am besten ist das Blumenmachen in kleinen Geschäften zu erlernen; denn in größeren Etablissements schenkt man Lehrlingen gewöhnlich nicht viel Aufmerksamkeit.

Was die Bezahlung betrifft, welche Lehrlinge bei dieser Beschäftigung erhalten, so müssen sie 1, 2 oder auch 3 Monate umsonst arbeiten; dann aber erhalten sie, wenn sie fleißig und geschickt sind, einige Bezahlung; 75 Cts., § 1—2 pr. Woche das erstemal, und dann, je mehr sie Uebung gewinnen und tüchtig werden, jede Woche um 50 Cts. mehr, bis sie den gewöhnlichen Lohnsatz geübter Arbeiterinnen, je nach dem Stande, den das Etablissement einnimmt, von § 4—5 oder § 4—9, erreicht haben. — Die Verf. führt hier auch ein Beispiel von Gewissenlosigkeit an, welche man sich gegen solche Lehrlinge erlaubt und welche darin besteht, daß in manchen solchen Geschäften dieselben 6 Monate lang aushalten müssen, ohne für ihre Leistungen auch die geringste Entschädigung zu erhalten; — daß man ihnen verspricht, nach überstandener Lehre andauernde und wohlbezahlte Beschäftigung zu geben; — daß man sie aber statt dessen, wenn die 6 Monate Lehrzeit vorüber sind unter dem Vorwande von Mangel an Beschäftigung fortschickt, um — wieder neue Lehrlinge anzunehmen, welchen das Gleiche widerfährt. Auf diese Weise fabriciren solche Personen (die Eingewanderte und nicht geborene Amerikaner sind), ohne Arbeiterinnen bezahlen zu müssen. —

Die gründliche Erlernung des Verfertigen künstlicher Blumen erfordert eine Reihe von Jahren und unverdrossene Uebung. Deshalb sollten Mädchen, welche sich mit Ernst dieser Beschäftigung widmen wollen, schon mit 10 Jahren in die Lehre treten. Es wird dann ohnehin bis in ihr achtzehntes Lebensjahr andauern, daß sie sich in dieser Kunst so vervollkommenet haben werden, um auch mit

verhältnißmäßig leichterer Mühe, als minder gut eingelernte Arbeiterinnen etwas Erkleckliches zu verdienen. — Aber auch nicht jedes Mädchen ist dazu geeignet, diese Beschäftigung erlernen zu können. Daher sollten solche, welche hierin nach einer einjährigen Lehrzeit noch nichts verdienen, diese Arbeit aufgeben und sofort etwas Anderes ergreifen, wenn sie nicht für immer Stümperinnen hierin bleiben und sich vergeblich abquälen wollen, damit ihr Auskommen zu erringen.

In Hamburg bot sich jüngst ein Industrielehrer, Namens Stahl (ABC-Straße 50), in den Blättern öffentlich an, Damen, welche sich einige nützliche und interessante Arbeiten anzueignen wünschten, u. A. die Verfertigung französischer Papierblumen gründlich in 4—6 Stunden zu lehren.

In der Fabrikation künstlicher Blumen können die Arbeiterinnen sitzen oder stehen, oder hierin abwechseln. Trotzdem kann diese Beschäftigung eine der Gesundheit sehr nachtheilige werden, wenn nicht die Arbeitslokale geräumig und gut ventilirt sind. Denn die Einathmung von Staub, der von den gefärbten Bestandtheilen, aus denen die Blumen zusammengesetzt werden, herkommt, und in der Luft herumfliegt, ist besonders den Lungen äußerst schädlich. Beim Fertigen kleinerer Blumen wird auch das Gesicht zu sehr angestrengt (f. S. 200). — Zur Vermeidung oder Milderung dieser Nachtheile befolge man die S. 81 u. 150 gegebenen Vorschriften für sitzende Arbeit, dann S. 141 wegen Einathmens von Staub, und S. 200 wegen der Diätetik, die für Erhaltung des Augenlichtes vorgeschrieben ist. — Professor Bock in seinem „Buche vom gesunden und kranken Menschen“ schreibt gegen die Gefahren des Staubeinathmens, welche um so gefährlicher sind, je jünger das Individuum ist, Folgendes: Vorsichtsmaßregeln hiegegen sind Verschließen von Mund und Nase, häufige und starke Besprengungen der Arbeitsräume, öfteres Ausspülen des Mundes, Vermeiden vielen Sprechens, Singens und tiefen Einathmens bei der Arbeit. Der schädlichen Wirkung des Staubes auf die Augen begegnet man durch öftere Waschungen derselben mit lauem Wasser und wenn es nöthig ist, durch Tragen von einfachen Conservationsbrillen. Da auch die Haut vom Staube zu leiden hat, müssen von Zeit zu Zeit warme Bäder mit tüchtigen Abreibungen derselben gebraucht werden.

Die Beschäftigung in der Fabrikation der künstlichen Blumen währt zwar das ganze Jahr hindurch, kann jedoch als Luxusartikel leicht durch schlimme Zeiten in Mitleidenschaft gerathen. Geschickte Arbeiterinnen haben jedenfalls das ganze Jahr hinlänglich zu thun und Verdienst. — Die eigentliche Saison in diesem Geschäfte beginnt mit dem 1. Februar; es gewinnt an und für sich (in Amerika) immer mehr Ausdehnung und bietet Lehrlingen jede Aussicht auf zukünftigen lohnenden und andauernden Erwerb.

79. Schmuckfedern. — Daß „Federn“ die charakteristischen Kennzeichen der Vögel sind, welche dieselben in der Regel einmal im Jahre abwerfen, und die ihnen sowohl zur Bedeckung, als auch zum Fluge dienen, ist Jedermann bekannt. Sie werden hauptsächlich verwendet zur Füllung von Betten und Kissen (Bettfedern), zum Schreiben (Schreibfedern), und zum Schmuck (Puß- und Schmuckfedern). Von diesen letzteren soll in gegenwärtigem Artikel ausschließlich die Rede sein.

Die Federn an und für sich betrachtet bestehen aus zwei Theilen: der Fahne und dem Schaft. Des letzteren vorderer Theil, eine hornartig durchscheinende Röhre, heißt Kiel, die Spule oder Pose mit dem Marke (der Seele). Die größten Federn befinden sich in den Flügeln (Schwungfedern) und im Schwanze (Steuerfedern); kleinere, mit breiter Fahne und schwachem Kiele am ganzen Körper (Deckfedern); die allerkleinsten, mit kaum bemerkbarem Kiel und einer außerordentlich feinen wolligen Fahne, unter den Deckfedern, dicht auf der Haut (Blaumfedern, Flaumen, Daunen oder Dunen).

Die Federn sehr vieler Vögel sind theils wegen ihrer Größe und zierlichen Form, theils wegen der schönen Farben, welche sie von Natur aus besitzen, oder durch Kunst annehmen, ein Gegenstand des Pußes; nämlich: 1) die Straußfedern, die zu feinerem Puße am gewöhnlichsten gebrauchte Art Feder, theils weiß, theils grau oder schwarz, auch weiß mit schwarzen Flecken (die schwarzen sind oft künstlich gefärbt). — 2) Reiherfedern, die theuersten Schmuckfedern, jetzt aber wenig mehr im Gebrauch, weiß und schwarz. — 3) Marabutfedern, äußerst zart und von schöner weißer Farbe. — 4) Paradiesvogelfedern zu Federbüschen für Damenpuß, gehören zu den kostbarsten Arten. — 5) Pfauenfedern, werden wenig gebraucht. — 6) Geierfedern, sowohl in natürlichem, wie in künstlichem Zustande verarbeitet. — 7) Habnen- und Kapauenfedern, künstlich gefärbt, häufig zu Federbüschen und geringerem Schmuck verwendet; ebenso 8) Raben-, Fasanen-, Kranich-, Schwanen-, Gänse- und Truthahnfedern.

Bis in die ältesten Zeiten hinauf finden wir, daß die Federn zum mannigfachsten, oft kostbarsten Schmuck der Kleidung des Mannes sowohl, als auch der Frau gedient haben. Wie im vorigen Jahrhundert in jeder Hinsicht der Luxus auf das höchste gestiegen war, so waren auch die Schmuckfedern ein integrierender Theil jeder prachtvollen Hoftoilette. Der unglücklichen Königin Maria Antoinette von Frankreich schreibt man zu, die Verwendung von Federn zum Kopfpuße angeregt zu haben, indem sie bei einem Hoffeste erschien, mit einem glänzenden Puße zusammengesetzt aus Pfauenfedern, kleinen Straußenfedern, Perlen und künstlichen Blumen das schöne Haupt geschmückt, welches später so grausam der Guillotine der blutdürstigen Schreckensmänner verfallen mußte. — In unserm Jahrhundert gab es Zeiten, wo die Schmuckfedern mehr und mehr in den Hinter-

grund gebrängt wurden. Aber in der neuesten Zeit kommen sie außerordentlich wieder in Aufschwung. — So weit es Industrie und Geschmack auch gebracht haben, unsere Zimmer und Personen mit verschönernden Kunstzeugnissen zu schmücken, bleibt doch der Hut mit natürlichen Federn eine der anmutigsten Verzierungen auf graziösen Damen-, wie auch martialischen Männerköpfen. — Die Straußen-, die Pfauen- und die Paradiesvogelfedern vereinigen in sich die Reihe delicatester Farrenblätter, sich leicht wiegender Schößlinge des Lärchenbaumes und der zartesten Sprossen der Palmen; in Farbenspielen die reichsten Schattirungen und Lichter des Regenbogens. — Unter den Schätzen der Handels-carawanen in Afrika findet man oft in den Händen der Araber Büschel von Federn, die so auffallend den herrlichsten Blumensträußen gleichen, daß man meinen sollte, sie wären so eben in einer Dase gepflückt und gewunden worden. — Im Oriente tragen die Damen des Harems leidenschaftlich gerne Bouquets von Federn solcher Vögel, für deren Bekleidung die Natur allen Farben- und Schönheitsinn erschöpft zu haben scheint. — Im alten Griechenland machte man sogar Bettdecken, die über und über mit Pfauenfedern geschmückt waren. — Der Krönungsmantel des verstorbenen Königs der Sandwichinseln soll über eine Million Thalern werth sein, da er aus lauter Federn besteht, von denen jede einzelne mit 50 und mehr Thalern bezahlt werden; denn gerade von diesen Federn wächst bloß immer nur eine Einzige unter jedem Flügel eines seltenen Vogels der Südsee-Inseln.

Ausgezeichnet waren die Azteken (Ureinwohner Mexiko's) namentlich in Federarbeiten, die nach W. v. Müller (Reisen in Mexico, Leipzig bei Brockhaus) den saubersten Werken des Pinsels sich zur Seite stellten. Zur Ausführung eines solchen Mustergemäldes vereinigten sich meist mehrere Künstler; denn diese Arbeit erforderte so viel Geduld, daß eine einzige Kraft zu deren Vollendung nicht hingereicht haben würde. Als die Spanier und anderen Europäer diese Kunstwerke zum ersten Male erblickten, wußten sie wirklich nicht, was sie mehr bewundern sollten, das herrliche Colorit oder die Geduld des Menschen, der diese Federn zusammengesügt hatte. Papst Sixtus V., dem man ein derartiges Bild des heil. Franciscus vorlegte, und dabei bemerkte, daß es eine aztekische Federarbeit sei, konnte sich erst durch Befühlen mit den Fingern überzeugen, daß er kein Delgemälde vor sich habe.

Die Personen, welche in Schmuckfeder-Geschäften arbeiten, nennt man Federnschmücker. Die Arbeit besteht theils in einer vorbereitenden Verschönerung der Federn, theils in der Zusammenfügung derselben zu bestimmten Gegenständen des Puzes. Die Zubereitung der Federn zerfällt in Reinigen und Entfetten, in Weißmachen, Färben, Firnissen, Dressiren, Frisiren und Kräuseln oder Ringeln. — Das Zusammenfügen betrifft: runde oder gedrehte Straußenfedern als Puz auf Damenhüte, Federquirlanden, Feder-

quasten, Federbüsche, Federblumen (erfordern Geschmaç und mannigfache Fertigkeit), Feder-Mosaik (ziemlich selten), Federpelzwerk, Federstickerei (in Tyrrol und Salzburg als Gürtelverzierung), und Federn, reihenweise, schuppenartig auf Leinwand genäht (wird auch auf dem Webstuhl nachgemacht).

Im Färben von Schmuckfedern insbesondere sind außerordentliche Fortschritte gemacht worden. Die 1856 in die Mode gekommenen Reithüte für Damen brachten eine gänzliche Veränderung im Kopfschuze mit sich; die runden Hüte wurden beliebt und werden häufig mit verschiedenen Federn geziert. Man begann mit der Straußensefeder und bald folgten die der Hasanen, des Schneehuhns, des Pfauen, der Möve, des Auerhahns u. s. w. durch fast alle Gattungen von Gefieder, und manchen schönen Kopf zieren die Federn des Gegensahes der Schönheit, nämlich — der Gule.

Die Einfuhr der Straußensefedern nach England, welche 1850 nur 4000 Pfd. betrug, wuchs allmählig bis zu jährlich 30,000 Pfd.! — Paris verbraucht alljährlich Schmuckfedern im Werthe von 5½ Mill. Fres.!

Die Verarbeitung ausländischer Federn zu Gegenständen des weiblichen Schmudes wird auch in Wien stark getrieben. Und eine Wiener Dame, Namens Theresia Berger, stellte 1862 in London Proben ihrer Geschicklichkeit in diesem Fache aus.

In Amerika ist mit dem Schmuckfeder-Geschäfte gewöhnlich auch die Fabrikation und der Handel mit künstlichen Blumen und Haar- und Kopfschuz verbunden. Sie machen dort aus Truthahn-, Pfauen- und Gänsefedern Blumen. Die Federn aus dem Schwanz von Haushähnen werden gebraucht, um große, dunkle, reich aussehende Federbüsche für Kinderhütchen zu formen. Die meisten Federn, die man in Amerika verarbeitet, kommen von oder über New York.

Das Waschen und Färben, sowie manche andere Verrichtungen, welche einige Anstrengung erfordern, werden von Männern besorgt; die meisten übrigen Arbeiten aber von Mädchen und erwachsenen Frauenzimmern, unter denen sich besonders die Französinnen auszeichnen.

Geschickte Feder-Arbeiterinnen können immer pr. Woche \$ 6—8 verdienen.

Für Lehrlinge gelten Ausdauer, Geschmaç und Farbensinn als nothwendige Vorbedingung. Es giebt Personen, welche für ein Honorar von \$ 5 lehren, wie man die Federn ringelt, ausbessert, näht und färbt. In größeren Geschäften erhalten Lehrlinge mitunter einen Monat lang nicht mehr als \$ 1 bis \$ 1. 50 Wochenlohn; dann aber immer mehr, je brauchbarer sie sich erweisen, und verdienen sich bald \$ 6 pr. Woche. — Färben zu lernen ist eigentlich die mühsamste aller Verrichtungen; denn wenn man eine Feder mit einer Farbe gefärbt hat, muß man, um an einer anderen z. B. verschiedene Schattirungen anzubringen, jedesmal wieder eine besondere Farben-

mischung bereiten u. s. w. (Ueber das Färben von Schmuckfedern giebt der „Bazar“ 1861, Nr. 31 u. 33, eine ausführliche Anleitung.)

Diese Beschäftigung an und für sich ist nicht ungesund, erfordert aber, daß man immer auf den Füßen sei. — Dr. Reclam schreibt hiegegen vor: möglichstes Abwechseln im Stehen und Sitzen, gymnastische Uebungen, namentlich der Arm- und Brustmuskeln mit Hanteln; Spaziergänge, häufiges Baden, Schnürstrümpfe oder Rollbinden an den Beinen, Ausruhen in horizontaler Lage, Vermeidung blähender Speisen.

In diesem, wie in jedem anderen Geschäfte haben wirklich geschickte Arbeiterinnen das ganze Jahr über zu thun. Die Aussicht auf Arbeit ist gut; denn das Geschäft gewinnt (in Amerika) an Ausdehnung, und Lehrlinge, sowie Arbeiterinnen werden stets verlangt. — Die eigentliche Saison beginnt mit dem Monate Mai.

80. Damen-Hüte und Damen-Kopfsputz. — Die Verfertigung von Hauben für Damen ist in Amerika ein ausgedehnter und bedeutender Geschäftszweig. Es giebt in großen Städten eigene Verkaufsläden für diesen Artikel; in kleineren Städten sind sie jedoch in den gewöhnlichen Puzläden zu haben. In New York bestehen gegen zehn Haubemacherinnen erster Klasse. — Die Französinen gewinnen wegen ihres ausgebildeten Geschmacks in Modefachen, in diesem Geschäfte am meisten Erfolg. Unter den Arbeiterinnen zeichnen sich die Irländerinnen aus, besonders wenn sie in ihrer Heimath tüchtig die Nadel zu handhaben gelernt hatten. — In manchen Gegenden Deutschlands bezieht sich dieses Geschäft hauptsächlich mehr auf die Anfertigung von Mützen für Dienstmädchen, als für Frauen. — In den Straßen Londons wird dieser Artikel in umgekehrte Regenschirme placirt, öffentlich zum Kaufe ausgedoten. — Die Damenhauben haben jedoch allenthalben einigermaßen dem modischen Kopfsputze und den Blumen weichen müssen.

Geschickte Arbeiterinnen verdienen in Geschäften, in denen Modehauben und modischer Kopfsputz für Damen verfertigt werden, immerhin \$ 6—7 pr. Woche. Solche, welche Geschmac und Talent haben, neue gefällige Zusammenstellungen im Kopfsputz u. s. w. zu erfinden, haben einen sehr guten Erwerb. Denn man bezahlt immer \$ 4 mehr für das Duzend Kopfsputz, wenn er nur neu aus Paris kommt, oder als „neue Mode“ ausgegeben werden kann. — Arbeiterinnen, die in Paris in Geschäften vorerwähnter Art angestellt sind, um neue Moden zu ersinnen und anzugeben, beziehen ein ansehnliches Salair. In Amerika verdient eine solche je nach ihrer Qualifikation \$ 6—9 im Wochenlohn. — In größeren Etablissements, welche oft 150—200 Arbeiterinnen, meist Fremde und Verheirathete, außerhalb beschäftigen, wird denselben pr. Stück bezahlt, und vermögen sie es auf \$ 4—10 pr. Woche zu bringen. — In den meisten Verkaufsläden von Puzsachen müssen die Ladenmädchen

die Zwischenzeit, wenn sie keinen Kunden aufzuwarten haben, mit der Anfertigung von Kopfsputz zubringen. — In vielen Geschäften dieser Art wird nur bis 6 Uhr Abends gearbeitet und erhalten die Arbeiterinnen Kost, Wohnung und § 3 Wochenlohn in baar.

Vorbedingungen für Lehrlinge sind, daß sie gelenkig mit den Fingern sind, gutes Augenmaß besitzen, Ausdauer und etwas Geschmac haben. Je feiner und leichter ihre Hände sind, desto besser und schneller kommen sie in dieser Beschäftigung voran. — Ebenso wohl zum Hauben- wie zum Kopfsputzmachen erfordert es 3 Monate Lehrzeit, und Lehrlinge, welche schon nähen können und sich sonst gut anlassen, verdienen während der Lehrzeit bereits § 1 pr. Woche. — Es giebt aber auch andere, die es nur auf 5—9 Ets. die Woche bringen können und die für diese Arbeit nicht passen. Deshalb thun sie am besten, dieselbe aufzugeben und sich einer anderen geeigneteren Beschäftigung zuzuwenden, weil sie sonst hierin ewig Stümperinnen bleiben müßten.

Im Haubenmachen beginnt die eigentliche Geschäftszeit im Januar und hält an bis Mitte October. Um diese Zeit fängt dann das sogenannte „Stadtgeschäft“ an. — Arbeiterinnen, wenn sie geschickt sind, haben das ganze Jahr zu thun; die Mehrzahl derselben jedoch muß, wenn sie nicht im „Stadtgeschäfte“ Unterkommen findet, jedes Jahr einige Monate ohne Beschäftigung verbringen. Wenn es viel zu thun giebt, mangelt es an guten Arbeiterinnen.

In der Verfertigung von Kopfsputz sind Frühjahr und Herbst die eifrigsten Geschäftszeiten. — Arbeiterinnen erster Klasse haben das ganze Jahr zu thun, und es ist sogar Mangel an ihnen. Gewöhnliche Arbeiterinnen haben indeß nur 8 Monate im Jahre Beschäftigung. Wenn es viel Arbeit giebt, so ist ihnen jedoch Gelegenheit gegeben, durch Extra-Arbeit noch über ihren regelmäßigen Lohn zu verdienen; denn Arbeit dieser Art muß zur bestimmten Zeit fertig sein. — Im Herbst wird von diesem Artikel am meisten abgesetzt, weil die Damen sich auf Bälle und Gesellschaftspartien vorbereiten. — In eifriger Geschäftszeit pflegt es sogar an mittelmäßigen Arbeiterinnen zu mangeln.

81. Draht für Damenhut-Rahmen zubereiten. — In den Fabriken, in welchen der Draht für Damenhut-Rahmen zubereitet wird, werden Frauenspersonen mit Spulen und Aufbinden beschäftigt. Das Umwinden des Drahtes geschieht von Maschinen, welche durch Dampf in Bewegung gesetzt sind und die eine sorgsame Handhabung erfordern. Mädchen zieht man auch hier bei solchen Arbeiten, denen sie nur einigermaßen gewachsen sind, den Knaben vor. — In manchen dieser Etablissements sind jedoch die Verrichtungen, welche für Frauenspersonen ganz wohl geeignet sind, noch den Männern überlassen.

Mädchen verdienen bei 12stündiger Tagesarbeit wöchentlich etwa \$ 3 bis \$ 3. 50.

Es erfordert nur 1—4 Wochen Lehrzeit, und verdienen Lehrlinge während derselben so viel, um ihr Kostgeld (\$ 1. 50 bis \$ 2) bezahlen zu können.

Das Geschäft geht 9 Monate im Jahre, nämlich Herbst, Winter und Frühling hindurch, am besten.

82. Damenhut-Rahmen oder Formen verfertigen. — In New York sind etwa 1000 Frauenspersonen mit der Verfertigung von Hut-Rahmen oder Formen beschäftigt.

Es giebt daselbst Etablissements, welche 150—200 Mädchen mit dieser Arbeit beschäftigen, die 50 Cts. pr. Dutzend erhalten und pr. Woche \$ 2. 50 bis \$ 8 verdienen. — Arbeiten sie flink, und sind sie von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr daran, so mögen sie es wohl auch auf \$ 10—13 pr. Woche bringen. Manche Fabrikanten haben alle ihre Arbeiterinnen in ihren Etablissements beschäftigt; viele geben die Arbeit aber auch aus.

Lehrlinge werden gewöhnlich im März angenommen. Die Lehrzeit dauert 2 Wochen bis 2 Monate; aber manche bringen es sogar in dieser Zeit nicht weit. Sie erhalten während dieser Zeit keinen Lohn für ihre Leistungen. Auch in den Verrichtungen dieses Geschäftes bedarf es vieler Übung, und die meisten Arbeiterinnen werden erst nach einem Jahre tüchtig. Es erfordert nämlich ungemeine Genauigkeit, da von 100 Hutformen die eine genau wie die andere werden muß. Steife Rahmen werden hierbei als Schablonen gebraucht.

Die Arbeit in diesem Geschäft übt denselben Einfluß auf die Gesundheit aus, wie die Nähterei (s. S. 81 und 150), da sie eben still sitzen erfordert.

Was den Stand des Geschäftes betrifft, so wird sich dasselbe so lange für immer behaupten, als die Damen die seit lange, wenn auch von der Mode in verschiedenen Façons geformten Hüte mit schief stehender Krempe, meist den Hinterkopf bedeckend, tragen. — Die meisten Etablissements, in welchen diese Hutformen gefertigt werden, beschäftigen ihre Arbeiterinnen das ganze Jahr, nur damit sie ihnen, wenn es viel zu thun giebt, nicht wegbleiben. — Die Saison für auswärtige Arbeit beginnt Mitte Januar und dauert bis Mitte Mai. Die Herbstsaison dauert vom 15. Juli bis 15. December. In der Zwischenzeit giebt es im Stadtgeschäfte zu thun. — An Arbeiterinnen ist stets Mangel.

83. Damenhut-Auspuz machen. — In einigen Fabriken wird Auspuz zu Damenhüten (Bonnet Ruches) mittelst Maschinen gemacht; ist dann aber nicht so gut, wie der mit der Hand zusammengesetzte und steht auch in keinem so hohen Preise.

In Philadelphia besteht ein Etablissement dieser Art, das mit 100 Frauenpersonen arbeitet, die meistens \$ 1 bis \$ 4. 50 im Wochenlohn, wenn sie aber pr. Stück bezahlt werden, \$ 6 pr. Woche verdienen.

Verbinden, Nähen und Pressen wird hierbei von Mädchen verrichtet, welche das Geschäft erlernen wollen und damit schon sehr frühe, etwa in ihrem 12.—14. Lebensjahre beginnen. Die Lehre und Übung erfordert hierbei immer so viele Zeit, daß es für diejenigen, welche gesonnen sind, sich dem Erwerbe in diesem Geschäfte zu widmen, sehr rathsam ist, sich, bevor sie noch in die Lehre treten, erst von dem Wesen der von ihnen in demselben verlangten Leistungen einigermaßen zu unterrichten.

Arbeiterinnen haben in diesem Geschäfte das ganze Jahr zu thun; höchstens, daß ein Theil derselben im Jahre einmal 2—4 Wochen lang aussetzen muß.

84. Das Putzmacherei- oder Modistinnen-Geschäft besteht hauptsächlich in der Verfertigung von Seiden-, Krepp-, Sammet- und anderen, insbesondere aber Damenhüten aus Stroh, wie sie eben gerade die Mode mit sich bringt, — und giebt einer großen Anzahl von Frauenpersonen Erwerb. Verbunden hiermit ist oft auch das Bleichen von Stroh-, Leghorn- und Haarbüten. Aber zuweilen wird diese Verrichtung von eigens hierfür bestehenden Geschäften besorgt.

Die Verfertigung und der Handel mit Damenhüten ist schon lange eines derjenigen wenigen Geschäfte gewesen, deren Betrieb in den Ver. Staaten ausschließlich von Frauenpersonen behauptet wurde. In New York befanden sich 1860 gegen 450 Putzmachereigeschäfte; 1800 Putzmacherinnen waren in denselben und 900 dabei beschäftigt. 35,000 Seiden- und Sammhüte sind in besagtem Jahre innerhalb eines Zeitraumes von 3 Monaten im Herbst und der 5 Monate der sogenannten Frühlingsaison verfertigt worden. Stroh-Hüte werden von den New Yorker Putzmacherinnen jährlich bei 1,200,000 Stück zum Verkauf fertig gemacht. — In Philadelphia sind über 400 Frauenpersonen in den größeren Putzmachereigeschäften in Thätigkeit.

Die Preise, welche für Hüte bezahlt werden, sind sehr verschieden. Sie richten sich nach der Localität des Etablissements, in denen sie zum Kaufe ausgedoten werden, und man kann kaum glauben, welch' ein großer Unterschied im Preise von Hüten desselben Materials und derselben Arbeit besteht, je nachdem man dieselben in dieser oder jener Straße einkauft. — Wenn eine Modistin guten Zuspruch von fashionablen Kunden hat, so kann sie viel Geld erwerben. Ueberhaupt machen die meisten Inhaberinnen von Putzmachereigeschäften an ihren Waaren einen erklecklichen Gewinn; aber viele der bei ihnen beschäftigten Arbeiterinnen erhalten dagegen einen erbärmlichen Lohn für ihre Leistungen. — Die Verf. erzählt von einem Fräulein,

welches vor 5 Jahren (1855) in der Kanalstraße zu New York das Putzmacherei-Geschäft nur mit \$ 25 Betriebskapital begonnen, und nach Ablauf dieser Zeit sich \$ 3000 erworben hatte. Damals jedoch ging auch noch sehr viel der Art Waare aus den östlichen Städten nach dem Westen Amerika's; was nun aber aufhört, da sich auch dortselbst allmählig solche Geschäfte etabliren. — In der Hauptstraße New Yorks, dem Broadway, sind natürlich die vornehmsten dieser Geschäfte. Die Preise der Waaren sind in denselben sehr hoch; aber auch die Arbeiterinnen erhalten verhältnismäßig gute Bezahlung. Manche von denselben, wenn sie recht geschickt sind, beziehen bis zu einem Jahresgehalt von \$ 500, und diejenigen, welche es verstehen, die neuesten Pariser Moden abzusehen und sofort dem amerikanischen Styl anzupassen, oder gar im Stande sind, etwas Neues zu erfinden, erhalten in manchen der ersten Etablissements wohl ein jährliches Salair bis zu \$ 1000. — In den übrigen Straßen New Yorks, sowie insbesondere in der Divisions-Straße, wo ein Puzladen neben dem anderen, sämmtliche von Deutschen gehalten, liegen, müssen die Arbeiterinnen nicht nur für geringeren Lohn, sondern auch des Tags längere Zeit arbeiten; da daselbst die Verkaufsläden zur Nachtzeit, wo die arbeitenden Klassen ausgehen, ihre Einkäufe zu machen, länger offen stehen bleiben, als im Broadway, wo die Reichen und Vornehmen, denen des Tages über volle freie Zeit zu Gebote steht, die Modeläden zu besuchen, einsprechen. — In den ärmeren Theilen der Stadt New York, wo die Leute der hohen Miethe wegen in sehr engen Wohnungen zusammengeschachtelt sind und sich deshalb, besonders an schönen Abenden, viel vor dem Hause aufhalten, werden auch auf der Straße aller Art Waaren überhaupt, und auch Modesachen insbesondere verkauft und gekauft. Denn auch in diesen Quartieren der Armuth können die Frauenspersonen den Fuß ebenso wenig entbehren, wie die Bewohnerinnen der reicheren Stadttheile der Metropolis, und — manche unverhältnismäßige Auslage wird auf denselben verwendet.

In Paris, wo — beiläufig gesagt — jährlich nicht weniger als 20,439,370 Frs. für Hüte und Kopfschuß verausgabt werden, beschäftigt eine der größten Firmen dieser Geschäftsbranche fünfzig Frauenspersonen. Die Lehrlinge in diesem Geschäfte müssen 3 Monate lang lernen, während welcher Zeit sie keinen Lohn erhalten. — In Holland sollen männliche Putzmacher nichts Seltenes sein! — Aus einem Zeitungsblatte entnimmt die Verfasserin eine Notiz, nach welcher diejenigen, welche nach Mexico kommen, nicht wenig betroffen sind, wenn sie in einen Puzladen schauen und statt der hübschen Putzmacherinnen an 20—30 kräftige, schnurrbärtige Mannspersonen dasitzen sehen, welche Röcke, Hauben aus Mouffelin, Hüte und künstliche Blumen verfertigen! — — —

Im Allgemeinen (sagt die Verf. 1860) konnten vor etwa zehn Jahren geschickte Putzmacherinnen zu New York recht gut \$ 8—9

pr. Woche verdienen; jezt dagegen muß Eine schon viel arbeiten, um 75 Cts. pr. Tag zu erhalten. In den Geschäften des Broadway allein erhalten sie anständigere Bezahlung. In einem derselben z. B. erhält die erste Vorarbeiterin (Directrice) ein jährliches Salair von \$ 1000 und die zweite Vorarbeiterin von \$ 500, während die Arbeiterinnen es auf \$ 3—8 pr. Woche bringen können. Ein anderes dieser Geschäfte erwählt die Verf., welches in guten Zeiten gegen 50 Arbeiterinnen beschäftigt, die \$ 6 die Woche verdienen. In einem weiteren Etablissement erhalten sie \$ 3—12 pr. Woche; letzteren Betrag bezieht diejenige, welche die Arbeit ordnet und leitet u. s. w. — Sie erzählt von einem Geschäfte dieser Art, welches 1854 bei 300 Mädchen beschäftigte und 26 Ladenmädchen angestellt hatte, und dieselben erhielten \$ 2. 50 bis \$ 6 pr. Woche ausbezahlt. Später reducirte sich dieses Etablissement, und es finden nunmehr 25 Frauenpersonen das ganze Jahr hindurch und gegen 125 durchschnittlich 6 Monate lang im Jahre Beschäftigung. Die besten Arbeiterinnen und Ladenmädchen desselben verdienen durchschnittlich \$ 1 pr. Tag, manchmal auch etwas mehr, selten aber weniger. — Putzmacherinnen überhaupt, welche flink und geschmackvoll zu arbeiten verstehen, und so zu sagen Arbeiterinnen erster Klasse sind, vermögen bei andauerndem Fleiße es wohl auf \$ 6—7 pr. Woche zu bringen. — Die tägliche Zeitdauer der Arbeit hängt in der Regel von dem Uebereinkommen beider Parteien ab; indessen wird in den bedeutenderen Etablissements größtentheils das 10 Stundensystem eingehalten. — Ladenmädchen haben meistens von $\frac{1}{2}$ 8 Vorm. bis 9 Abends (mit Ausnahme der zum Mittag- und Abendessen gestatteten Pausen) anwesend zu sein, in der Zwischenzeit, wenn sie keine Kunden zu bedienen haben, nebenbei Putzarbeit zu verrichten, und verdienen etwa \$ 1 pr. Tag.

Putzmacherinnen müssen demnach (ausgenommen in den besseren Etablissements, die jedoch die Minderzahl bilden) so viel Zeit an der Arbeit zubringen, daß ihnen fast nichts übrig bleibt, sich einige Bewegung oder eine Erholung zu verschaffen, viel weniger an ihre geistige Ausbildung zu verwenden. Dabei ist auch ihr Lohn oft so gering, daß, wenn sie auch etwas mehr übrige Zeit haben würden, ihnen doch keine Mittel für ihren leiblichen Comfort und für ihre geistige Pflege gegeben wären. Viele Schuld an der traurigen Lage dieser zahlreichen Klasse weiblicher Arbeiterinnen tragen junge Mädchen, welche ihre Angehörigen am Orte haben, denen sie für Wohnung und Essen nichts zu zahlen brauchen, und die sich überall einbringen, am wohlfeilsten zu arbeiten sich anbieten und sich die unbilligsten Anforderungen der Arbeitgeber stillschweigend gefallen lassen. Denn bei diesen (den Arbeitgebern) findet man leider, wie auch häufig in anderen Geschäften, nicht viel Rücksichtnahme und Billigkeitssinn den Arbeiterinnen gegenüber; insbesondere, insofern ihre Gewinn- und Habsucht dabei in's Spiel kommt. — Die am schlechtesten

bezahlten Putzarbeiterinnen, welche in den sogenannten „wohlfeilen“ Geschäften arbeiten, rekrutiren sich in New York größtentheils aus der Zahl armer deutscher Mädchen, welche bei übermäßig langer Tages- und Nachtarbeit pr. Woche nicht mehr, als \$ 2—4 zu verdienen vermögen. — Und doch — man sollte es kaum glauben — wenn Inhaberinnen von Putz-Geschäften weiter vom Lande her nach New York kommen, Arbeiterinnen zu suchen, haben sie die größte Mühe, innerhalb ein paar Wochen nur einige derselben aufzutreiben zu können, denen sie obendrein noch die übertriebensten Forderungen zugestehen müssen. Sie wollen nun einmal wie die Dienstboten (siehe S. 35) nicht aus New York hinaus. —

Ueber die Arbeitsverhältnisse dieses Geschäftes außerhalb New York spricht die Verf. noch von einem Geschäfte in Philadelphia, das 26 Mädchen mit Putzmachen und im Laden mit dem Verkaufe beschäftigt und denselben je nach ihrer Fähigkeit und ihrem Fleiße \$ 4 und darüber pr. Woche bezahlt; — dann von Boston, wo 1860 noch Mangel an solchen Geschäften und Arbeiterinnen war und \$ 3 bis \$ 15 pr. Woche bezahlt wurde; — von Poughkeepsie (N. Y.), wo \$ 2. 50 bis \$ 3. 50 nebst Kost und Wohnung, oder \$ 4 bis \$ 4. 50 und blos Mittagessen pr. Woche gegeben wurde; — von Reading (Pa.), wo \$ 3 oder \$ 1. 50 nebst Kost pr. Woche Lohn bestand; — endlich von Auburn (N. Y.), wo die Arbeiterinnen \$ 2. 50 bis \$ 5 pr. Woche verdienen. — Auf dem Lande ist meistens die tägliche Arbeitsdauer von 10 Stunden üblich.

Noch im Jahre 1845 mußten Lehrlinge zu New York im Putzgeschäfte ein volles Jahr lang lernen, und sich während dieser Zeit selbst beköstigen; ja in manchen Geschäften, in denen es etwas vornehm berging, mußten sie sogar ein „Trinkgeld“ geben. Nun ist es freilich ganz anders geworden. Die gewöhnliche Lehrzeit ist 6 Monate und Lehrlinge erhalten für ihre Leistungen doch Kost oder wenigstens so viel, dieselbe aus ihrem Verdienste bestreiten zu können. Aber nicht überall ist dies der Fall, und erhalten sie an manchen Plätzen während der Lehrzeit — gar nichts. — Es giebt auch Stellen, wo die Lehrzeit auf 4 Monate ermäßigt ist, — und wieder andere, wo man ihnen solche Arbeit, wie Falten oder Auspuß nähen u. dergl. überläßt, damit sie doch so viel verdienen, um ihre Kost bezahlen zu können. — Zu einer guten Putzmacherin sind manche Eigenschaften notwendig; darunter vor Allem: Geschmack, Nachahmungssinn, Fleiß und flinke Finger. — Zur gründlichen Erlernung des Geschäftes reicht wohl ein Jahr nicht recht gut aus, und die Lehrlinge müssen sich recht fleißig umthun und viel Eifer zur Arbeit mitbringen. Denn man giebt sich nicht viel Mühe, sie in dem zu unterweisen, was eigentlich zusammen passend und Mode ist, — welche Farben mit einander harmoniren, — wie man einen geschmackvollen Bogen macht, — mit Geschmack zu arrangiren, damit der Hut oder dergl. gut zum Gesichte steht, — und wie man das

ganze Ensemble reizend herstellt. — Hundert an und für sich unbedeutende Dinge und Vortheile muß eine gewandte Putzmacherin erster Klasse kennen, worunter insbesondere eine genaue Unterscheidungs-gabe in Farben und in Schattirungen. — Ladendienerinnen müssen außer dem genauen Vertrautsein mit der vorkommenden Waare auch etwas Menschenkenntniß besitzen, hebelnd und artig, und stets bei Laune sich zeigen. Auch werden von ihnen oft die Kenntniß mehrerer Sprachen verlangt. — In Philadelphia ist die Lehrzeit im Putzmachen ebenfalls auf 6 Monate festgestellt; — desgleichen auf dem Lande, wenn sie Kost von der Lehrgeberin erhalten. — In Poughkeepsie (N. Y.) müssen die Lehrlinge, wenn sie nur 6 Monate lang lernen wollen, sich selbst beköstigen; denn es ist daselbst sonst eine Lehrzeit von 1½ Jahr üblich, während welcher sie von 7 Vorm. bis 7 Nachm. arbeiten müssen und dafür Kost und Wohnung empfangen.

Das Geschäft ist an und für sich leicht und unterhaltend für fleißige Mädchen, welche sich an das Stillsitzen gewöhnen können. Da, wo sie nur 10 Stunden des Tages zu arbeiten brauchen, bleibt ihnen noch immer für ihre geistige Ausbildung, für Lektüre, Gesellschaft und Unterhaltung einige Zeit übrig. — Nur bilden diese die Minderzahl der Begünstigteren unter den Arbeiterinnen des Putzmachereigeschäftes. Denn die Rücksichtslosigkeit, mit welcher so viele dieser Arbeitgeberinnen gegen ihre Gehülfsinnen verfahren, indem sie selbe zu so langer und harter Arbeit anhalten, ist empörend. Viele der armen weiblichen Wesen tragen in Folge dieser Ueberanstrengung heftige Rückenschmerzen und gefährliche Augenleiden davon. Die Folgen solcher Ueberarbeitung stellten sich u. A. im Jahre 1839 vermittelst des Sterbergisters der der London Metropolitan Unions angehörigen Putzmacherinnen (und Damenkleidermacherinnen) heraus, nach welchem unter 52 Gestorbenen 42 waren, welche nur ein Alter von 25 Jahren erreicht hatten, — und durchschnittlich von 33 waren 28 an Lungentrankeheiten gestorben. — Freilich verlangen Putzmacherinnen und Damenkleidermacherinnen in England von ihren Arbeiterinnen eine wo möglich noch längere tägliche Arbeitsdauer, als selbst in Amerika, sagt die Verf. mit Beziehung auf diese statistischen Daten. — Endlich giebt es in den Putzgeschäften für die Arbeiterinnen noch eine andere gefährliche Klippe. In Folge ihrer Beschäftigung lernen sie nämlich allzu sehr den Puz lieb gewinnen und werden — selbst puzsüchtig. Wenn nun die meisten derselben nur so geringen Arbeitslohn verdienen, daß sie damit das Leben kaum fristen können, — wenn sie vielleicht ganz verlassen, ohne Eltern, Geschwister oder Freunde sind, und endlich noch der Puz- und Gefallsucht verfallen, ist es da ein Wunder, daß solch' arme Geschöpfe zuletzt in gewissenlose Hände schlechter Menschen gerathen müssen?! — — Und — noch bis jetzt ist wenig oder gar nichts gethan worden, diesen bedauernswerthen Mädchen eine Zuflucht zu gewähren und Rettung zu bieten. — Gegen die Folgen einer angestren-

ten sitzenden Beschäftigungsart befolge man, was S. 81 und 150 gesagt ist, und gegen zu große Anstrengung des Gesichts das auf S. 200 Erwähnte.

Das Putzmachergeschäft ist im Zunehmen begriffen. Eine Arbeiterin, welche gewandt ist und Geschmac hat, kann im Allgemeinen einer guten Stelle und guten Lohnes sicher sein. Aber die Mehrheit derselben muß gewärtigen, nur, im Frühjahr und Herbst Beschäftigung zu erhalten und im Sommer und Winter sich um anderen Verdienst umsehen zu müssen. Mittelmäßige Arbeiterinnen giebt es auch in diesem Geschäfte genug; doch mangelt es selbst an solchen oft, wenn recht viel Arbeit vorhanden ist. In vielen Geschäften finden außer den guten Arbeiterinnen, welche das ganze Jahr zu thun haben, auch noch andere weniger geschicktere mindestens 8—10 Monate lang im Jahre Arbeit und Lohn. Die Saison in Engros-Geschäften ist vom 1. Decbr. bis 15. März und vom 1. Juli bis 1. Sept.; im Detailgeschäft vom März bis Juli und vom Sept. bis Januar. Die wenigste Arbeit giebt es für die Mehrzahl der Arbeiterinnen in Kleingeschäften in den Monaten Juli, August, Januar und Februar.

85. Waschen, Pressen und Bleichen der Damenhüte aus Stroh. — Wie schon oben erwähnt, giebt es Putzmacherisgeschäfte, welche die herzurichtenden Strohüte für Damen auch waschen, pressen und bleichen. Aber es bestehen auch eigene Geschäfte, welche sich damit abgeben, und besonders auch schon getragene Hüte wieder auffrisken.

„Victoria“, S. 128, Jahrg. 1862, giebt die ganze Prozedur zur Renovirung derselben in folgender Anweisung: Man nimmt feine weiße, am besten französische Seife, reibt sie auf einem feinen wollenen Lappen mit lauwarmem Wasser so lange ab, bis auf dem Lappen ein starker Schaum entstanden ist. Mit diesem Seifenlappen werden die Hüte gewaschen, indem man sie auf einen reinen glatten Tisch legt und so lange reibt, bis aller Schmutz daraus verschwunden ist. Ist der Hut sauber, so wird er vollends mit reinem Wasser von aller daran hängenden Seife befreit, dann mit einem Tuche so abgetrocknet, bis der Hut noch mäßig feucht erscheint. Alsdann hängt man ihn zur Bleichung in einem Schwefelkasten auf, den man auf folgende Weise herstellen kann. In ein aufrecht stehendes Faß, dessen oberer Boden als Deckel benützt wird, legt man auf einen Stein oder auf ein Eisenblech Schwefel und zündet ihn an. Nachdem man den Hut vorsichtig hineingehängt, so daß der brennende Schwefel denselben nicht erreichen kann, deckt man das Faß zu und läßt den Hut eine halbe Stunde darin hängen, nimmt ihn dann heraus und giebt ihm mit einem warmen Bügeleisen seinen Glanz, wobei man feines, weißes Papier unterlegt.

Die Verf. sah eine Frau beschäftigt, mittelst eines an einem Hebel angebrachten Bügeleisens Hüte zu pressen. Auch besorgen Frauens-

personen, die Strohhüte auf runde Holzstöcke zu spannen, damit sie die richtige Form erhalten. Das Pressen versehen bisweilen auch Männer, da es eine etwas anstrengende Arbeit ist.

Frauenpersonen verdienen bei derartiger Arbeit gewöhnlich \$ 4 bis \$ 5 pr. Woche. — Von Geschäften, welche gebrauchte Hüte renoviren, pflegt die Arbeit auch häufig ausgegeben zu werden, und die Arbeiterinnen können mit Drahtbinden und Wiederherstellung des Ganzen gegen \$ 5 pr. Woche verdienen.

Die hier vorkommenden Verrichtungen zu erlernen ist 6 Wochen Lehrzeit bestimmt, während welcher die Lehrlinge nichts erhalten.

Der Prozeß des Bleichens ist, da hierbei Schwefel angewendet wird, der Gesundheit sehr schädlich. Ein starker und gesunder Mann sogar kann hierbei im Laufe eines Jahrs bleich und mager werden. Man kann dagegen nichts anderes thun, als sich vor dem Einathmen solcher schädlichen Dünste durch Zubinden von Mund und Nase, sowie durch gute Ventilation in den Lokalen zu schützen suchen. Nur darf die Luftreinigung nicht mit nachtheiligem Luftzuge verbunden sein.

Mit Renoviren von Hüten giebt es am meisten zu thun vom October bis Ende November und vom December bis in's Frühjahr hinein.

86. Modewaaren-Läden. In Amerika giebt es sog. „Fancy Läden“, in welchen gestricke und gefickte Artikel, Spitzen und Besatz, Näh-, Stic- und Strickwolle, Zwirn, Näh- und Stednadeln, sowie die hundertlei kleinen Dinge, welche zu weiblichen Fuß und zu weiblichen Handarbeiten gehören, zu haben sind. Es entsprechen diese kleinen Handelsgeschäfte, welche größtentheils von Frauen gehalten werden, am besten den in Norddeutschland üblichen, ebenfalls von Frauen geführten „Holländischen Waaren-Handlungen“. Diese Läden, wenn sie in einer bewohnten Nachbarschaft liegen, und die Kunden freundlich, gut und billig bedient werden, verschaffen einzelnen Frauen recht gut ihr Auskommen; ja sie müssen sich meistens sogar noch um Gehülffinnen umsehen.

Ladenmädchen in solchen Geschäften haben insbesondere eine günstige Gelegenheit, sich Waarenkenntnisse u. dergl. zu erwerben, welche, wenn sie in irgend eine Branche des Putzmachergeschäftes übertreten, ihnen von wesentlichem Nutzen werden kann.